

Bisch a Tiroler, bisch a Mensch.

Bisch koaner, bisch koaner.

(Tiroler Aphorismus)

Hans Platzgumer : Bisch a Mensch

„Jå, bisch jetzt oana oder nit?“, fragt der Mensch.

Der Andere antwortet nicht, sitzt auf seinem Platz. Der Bus ruckelt, die Fahrgäste, dicht aneinander gedrängt, halten sich an Halteschlaufen oder an einander fest.

„Oana von uns?“, fragt der Mensch.

Der Andere schaut durch die beschlagene Scheibe hinaus ins Leere. Er denkt, dass die Gassen hier eng und steil sind, aber so eng und so steil wie in seiner Heimat sind sie nicht. „Oda såg scho“, wird er angeplärrt. „Wås bischn dänn? Ha?“ Er fühlt sich nicht angesprochen, und das obwohl der Mensch schon seit einigen Haltestellen zu ihm herüber bellt und knurrt. Nein, wie eine Sprache klingen diese Laute nicht, die sich die Menschen hier zuwerfen, das denkt der Andere seit dem ersten Tag, an dem er in dieser Stadt gelandet war. Er hat sich damit abgefunden, dass er ihr Sprechen nie verstehen wird.

Seit der Haltestelle Museumstraße knurrt der Mensch. Da ist der Andere zugestiegen und hat sich auf einen Platz gesetzt, den einzigen, der frei geblieben war und zwar deshalb, weil er für Alte, Behinderte, Schwangere vorgesehen ist. Der Mensch, er würde sich niemals auf diesem Platz breit machen, obwohl er fast alt genug wäre, um Anspruch darauf erheben zu können. Und schwarz, denkt er, fährt dieser Ausländer wohl obendrein! „Es kchemmts daher und denkts ench kchert ålls!“, mault er.

Ein bisschen abgedrängt ist der Mensch mittlerweile geworden. Würde er den Anderen anstupsen wollen, er würde ihn nicht erreichen. So viele Fahrgäste sind vor, hinter und zwischen sie hineingezwängt in diesen Omnibus, um hinauf nach Hötting zu kommen. Es wirkt, als schimpfe der Mensch mit sich selbst oder als schimpfe er die stickige Luft an, die ihm zu schaffen macht. „Augn håsch offensichtlich kchoane. Und hearen tuasch a nix? Bei de Riesenohrwaschl!“ Seine Stimme ist so tief, dass sie mit dem Brummen des Motors verschmilzt, das nun anschwillt, weil der Bus sich die Höttingergasse hochschleppen muss. „Ah ge, måch ma decht nix vor!“, sagt er und wird mit jedem Satz lauter.

Da entscheidet der alte Mann neben ihm, sich nun doch einzumischen, bevor dieser Mensch womöglich noch richtiggehend zu schreien beginnt, aus Frust über die ausstehenden Antworten und den vollkommenen Verfall der Sitten. „Jetzt kchimm“, sagt er. „Låss guat sein.“

Dieser Alte aber hat leicht reden, denn er hat ja sofort einen anderen Platz gefunden, zwei Reihen weiter hinten im Bus. Ein junges Mädchen gab ihn frei, als sie den Alten mit seinem Stock sah. Der Andere aber, das hat der Mensch ganz genau beobachtet, der stand nicht auf, nein, der blieb seelenruhig sitzen und starrte sonstwohin. „Es håbts wohl überhaupt koane Manieren, da wo du herkchimmst!“, sagt er und mittlerweile erwartet er gar keine Antwort mehr.

Auch der Alte sagt nichts weiter, er findet, es ist schon genug gesagt, zuviel, und zu anstrengend ist das Reden auf dieser Busfahrt obendrein. Darin sind sich sämtliche Fahrgäste einig. Es ist, als ob der Mensch der Einzige ist, der noch Laute von sich gibt, der Einzige auch, der zuhört. Der Andere jedenfalls blickt weiter aus dem Fenster, sieht einen Billa-Markt, während sich der Bus die Schneeberggasse hinein nach Hötting zwängt. „Kchemmts zu uns und tuats aso, als warats bei ench dahoam“, wird ihm zugeworfen.

Der Bus erreicht die Klausnerstraße, und da kommt ein wenig Bewegung in den Anderen. Er hat das rote M-Preis-Schild erkannt. Da muss er aussteigen, das weiß er, und links die Straße hinauf gehen, fast bis zum Waldrand zur Hausnummer 48C. Das hat sie ihm aufgeschrieben, zusammen mit ihrer Telefonnummer, die Frau Eppenkofer, bei der er wohnen kann, bis er etwas Besseres findet.

Jetzt endlich reagiert er, denkt der Mensch, als er sieht, wie der Andere sich bereit macht aufzustehen. Fast aber sieht er ihn zwischen all den Armen und Beinen und Bäuchen und Taschen gar nicht mehr, denn jetzt kommt ja Bewegung in die ganze Menschenansammlung, alle wollen, scheint es, an dieser Haltestelle aussteigen oder zumindest Aussteigenden Platz machen. „Es ålle!“, holt der Mensch aus gegebenem Anlass zum Rundumschlag aus. „Es ålle wissts ja scho gar nimmer ob es no Tiroler seids oder eh scho kchoane mehr!“

So schnell, flink, so geschmeidig, dass ihn kaum einer bemerkt – keinesfalls der Mensch, der nun noch weiter zur Scheibe abgedrängt wird –, arbeitet sich der Andere zur geöffneten Tür vor und schleicht ins Freie, gerade bevor sich diese wieder schließt.

Der Bus fährt weiter, leichter wirkt er jetzt, erleichtert, mehr Platz, mehr Raum gibt es nun, da eine große Gruppe Jugendlicher mit ihren Handys, auf denen sie die Fahrt über wortlos herumgewischt haben, ebenfalls ausgestiegen ist. „Ma kchimmt jå ausm Wundern nimma aussì heitztåg!“, sagt der Mensch, als er einen Blick zu dem nun leeren Behindertensitzplatz ergattert. Dies ist das Letzte, was ihm zu sagen einfällt.

„Schaugn’s, jètz is då Plåtz frei“, sagt plötzlich eine helle Stimme. Sie gehört einer jungen, blonden, einer schlanken Frau, die eher ein Mädchen ist als eine Frau. „Kchennen Sie sich hersetzen, wenn’s wolln“, sagt sie.

Der Mensch tut so, als höre er sie nicht. Er hat entschieden, sich in die Resignation fallenzulassen, und damit er nicht wirklich auf den Boden fällt, jetzt da der Bus im Eiltempo weiter den Berg hochschaukelt, hält er sich verkrampft an einer Plastikstange fest, an der sich vor ihm schon abertausende Hände festgehalten haben. Nein, auf diesen beschmutzten Platz da drüben wird er sich nicht setzen! Auch wenn er sich mit beiden Händen halten muss, weil der Bus eine rasante Rechtskurve nimmt und die Fliehkraft ihm zusetzt. Den letzten Anstieg hinauf zur Endstation, wo er und die restlichen Fahrgäste den Bus verlassen werden, den wird er wohl noch durchstehen, schließlich ist er ein Mensch, ein Tiroler, wäre er keiner, wäre er ja kein Mensch und höchstwahrscheinlich weniger stur.

Missgünstig sieht der Mensch zu dem Alten hinüber, der noch immer friedlich auf seinem Platz sitzt als wäre nichts geschehen, den Gehstock auf dem Schoß, die Augen geradeaus in ein Loch in der Zeit gerichtet. Ja, der ist alt und schwächlich, denkt der Mensch, und weich im Geiste obendrein. So soll es mit mir nicht enden.

Endlich Endstation. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, drängt der Mensch zur Tür und klettert als Erster hinaus auf den Gehsteig, sobald sie sich öffnet. Nein, das ist nicht mehr sein Land, denkt er im Fortgehen, das Land, wie er es kannte. Fast ist es heute so, als gehöre es allen. Teilen muss er es mit Anderen. Und Teilen macht nicht glücklich. Teilen macht Angst.

.....